

hüßigste Schwiegermutter auf, dem auch in der Folge kein Opfer für das Glück seiner Kinder zu groß war. Er veräußerte sein ganzes Mobiliar, um nur immer mehr flüssige Mittel für diesen Zweck zu bekommen, denn der Kurfürst entsog seinem Sohne sämtliche Substanzmittel, um ihn desto sicherer zur reinen Wälferei und zum Freigebornen der Kommodiantenodder zu bewegen. Un- sonst opferte Erbprinzau sich selbst in einem Hofball, der Hof in Gastei hatte, und die ebenfallige Kommodiantenodder nach an gebrochenem Herzen noch nicht 25 Jahre alt. Ihr Grabstein auf dem Cannariter Kirchhofe, nahe der Gruft Freiligraths, be- zeichnet sie als die Gemahlin Sr. Durchlaucht des Fürsten Fried- rich Wilhelm von Sagan.

Auch in der landgräflichen Hessen-Darmstadtischen Linie ist eine Mesalliance zu verzeichnen. Im Jahr 1838 zur Regierung gelangte Landgraf Friedrich August Philipp hatte ein Jahr vor dem Tode seines Vaters geerbt und sich eine vermählte Frei- frau von Schimmelpfennig morgengeltlich antauchen lassen, die vom König von Preußen zur Gräfin von Lamburg ernannt wurde und 1845 starb; der Landgraf folgte ihr schon nach Jahresfrist ins Grab. Die sehr kurze, erit im reiferen Lebensalter geschlossene Ehe war sehr glücklich.

Zu einer überaus guten und glücklichen Ehe hat sich auch die vor mehr als 20 Jahren geschlossene „Mesalliance“ einer Wittels- bacherin, der Prinzessin Elisabeth von Bayern, einer Entelin des österreichischen Kaisers Franz Josef, mit dem Tennant von Seefeld gestaltet. Hierin wird das Wort ein schickes, zufriedenes Paar, in relativ behaglichen Verhältnissen. Es ist eine Ehe, in der das Recht des Herzens sich voll demüßigt hat.

Ein Seitenstück zu der Heirat der Kaiserentelin „unter ihrem Stande“ ist die morgengeltliche Ehe des Erzherzogs Heinrich von Oesterreich, der sich 1868 eine Lebensgefährtin in der Tänzerin Leopoldine Hofmann erwählte, die seitdem Baronin von Seefeld hieß und mit der er in seinem „Bogen“ Palais eine angetraute glückliche Ehe führte, bis beide hochbetagt innerhalb einer Woche starben.

Als weniger beschieden haben sich eine Anzahl anderer Mes- allianzen erwiesen. Erbprinz von Belgien, einstige Kronprinzessin von Oesterreich dürfte nach in ihrer Ehe mit dem Grafen von Sponot mehr Glück gefunden haben, als in ihrem ersten Bündnis, aber ihre Schmetter, die vielbesprochene Königin von Belgien, hat ihre Wahl weniger gut getroffen. Auch Leopold III. von Belgien, des öster- reichischen Erzherzogs Ehe mit Iräulein Wacomoda war nicht von Dauer. Es lassen sich weder für ebenbürtige noch für uneben- bürtige Ehen Erwähnungen aufstellen, und es ist nicht eine Frage des Standes, sondern der Charaktere, ob sich die Parteien gefunden haben.

Das Handwerk als Frauenberuf vor 120 Jahren.

Wenn die Frauen heute, um ihre wirtschaftlich so schwierige Lage zu verbessern, in immer ausgedehnterem Maße auf die hand- werksmäßigen Berufe als Quelle für ihrenwerb zurück- kommen, so wird das häufig, sogar aus den bestellten Kreisen, noch als eine nicht ganz so rechtifertigende Aneuerung und als eine Aufgehurt des mannlichen Fortdauers, oder wohl gar als eine Folge der Frauenbewegung angesehen.

Die Lebensführung ist jedoch durchaus irrig. Daß die Frauen schon vor mehr als hundert Jahren das Handwerk als einen guten Brotverdiener angesehen haben, beweisen die Akten des Geheimen Archivs des Berliner Magistrats. Dort befindet sich in den Akten aus den Jahren 1757-1793, die den Abtrieb und Wiederkauf des Marienkirchens betreffen, ein „Unterstütztes Bromemoria“ der verarmten Frauen, das an das königliche Oberhofamt gerichtet ist, dem damals sämtliche Akten der „nützlichen Handwerker“ unterlassen. Die Wittelsbacher erfuhr darin das Oberbaudepartement, ihr doch in Zukunft noch „etwas mehrere Handwerker, als sie bis jetzt zu erhalten das Glück ge- habt habe, an dem neuen Marienkirchens zu übertragen, da sie in ihrem betrandenden Alter, in dem ihre Augen anjungen ihr den Dienst zu verlangen, nicht mehr imstande sei, diejenigen feinen Handwerkerarbeiten zu verrichten, welche ihr bisher den haupt- sächlichsten Teil ihres notwendigen Lebensunterhaltes gewähr- hätten.“ Da nun niemals Klage gegen ihre Malarbeit vorgefallen sei, so hoffe sie, daß sie keine Selbstbitte tue, und daß ganz besonders bei der vorerwähnten Arbeit am Marienkirchens Turm auf sie gütigste Rücksicht genommen werde.

Dieses Bromemoria ist am 16. März 1790 eingereicht. Wenige Tage später erwidert ihr der königliche Oberhofkanzler, daß sämtliche Arbeit am Marienkirchens bereits vergeben sei, daß sie also nicht mehr, als sie schon habe, erhalten könne. Bei einer anderen Ge- legenheit sollte sie sich früher melden, dann würde man sie bedenken. Es ist überdies interessant, zu erfahren, daß die „königliche Regierung damals den Frauen als Handwerkerinnen“ so wohl- wollen gegenüber war und nicht über sie, einer sehr frühen Zeite, selbst in einem so außerordentlichen Erwerbseigenen, hilfsreich die Hand zu reichen. Auf diesem Gebiete hat also tatsächlich die Frauenwerkbereitungen seinen so großen Fortschritt gemacht, wie man das im allgemeinen geneigt ist, anzunehmen, denn es fragt

sich wohl sehr, ob die Regierung heute einer Frau, selbst auf das alleruntertänigste Bromemoria hin, einen Teil der Malerarbeiten an einer der zahlreichen, in der Errichtung begriffenen Kirchen übertragen würde, während sie vor einem Jahrhundert nicht zögerte, ihr die Ausübung des stilles und erwerbsfähigen Richterns von Berlin, wenn auch nur zum Teil, zu übertragen. Marie Hollar.

Lustige Ede.

Schul-Dumme. Bei der Besprechung des dritten Gebotes und der Sonntagbrüder und -Beitrag sollen die Kinder darauf kommen, daß auch Gott nach seinem schweeren Werke ruhe. — Lehrer in: „Was hat Gott nachher er mit der Erschöpfung der Welt fertig war?“ — Käte (schweigend). — Lehrer in: „Nun, er tat dasselbe wie Du, wenn Du einen langen Auftrieb oder eine schwere Reden- arbeit fertig hast.“ — Käte: „Ich hab alles an, und es war sehr gut.“

Köstlich! (Vor Gericht.) Richter: „Sie kommen mir be- kannt vor! Sind Sie nicht ein Einbrecher, der von mir mal zu einer längeren Judasbühnenstraße verurteilt worden ist?“ — Ange- klagter: „Nanoh, ich hatte das Vergnügen!“

Ein peinlicher Moment. Junger Maler (als Durchlaucht die Gemäldeausstellung besucht): „Stehengeblieben ist er vor meinem Bilde . . . wenn er jetzt nur nicht mit dem Kopf schüttelte!“

Rnackmandeln.

Aufklärung des Rättels aus Nr. 44: „Zwiegelbild“.

Wieder haben wir so viele richtige Rättelösungen erhalten, daß wir wegen Mangel an Raum nicht in die Lage sind, die Namen der Rättellöser zu veröffentlichen.

Die Prämie: Schillers Gedichte, eleg. geb. entsetzt auf Karl Schüle, hier.

Rättel.

Ein zweifelhafte Wort. Die erste Silbe ist ein Vokal, die zweite eine Bescheidenheit klüßiger und feiner Körper, die durch Feuer hervorgebracht wird. Das Wort selbst: der Name einer Stadt in Schottland.

Prämie: Gedichte von Hagen, 1 Bd., eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rättel-Lösung“ gelangt sein.

Stafutafgabe.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rättel-Lösung“ gelangt sein.

a b c d bei vier Farben: A Ah; K König; D Dame; Ober; B Bube; Bengel; Unter; V M II die drei Spieler.)

M., der Mittelhandwerker, verliert ein Großspiel auf folgende schöne Karte:

a, bb, aa, 10, D; ba, 10, 9; ca; dk.

Deutsch.



Französisch.

Treff-Bube, Bienen-Bube, Treff-Ah, Treff-Behn, Treff-Dame, Bienen-Ah, Bienen-Behn, Bienen-Kern, Bienen-Carr, Treff-Bube. Die Unter Ahen werden und von a und b geben nicht daß die Ahne, sondern nach die Behner durch. Die Behner kommen auf 63. Wie haben die Karten? Wie ging das Spiel?

Bühung der Stafutafgabe aus Nr. 44.

Kartentwelleriana: A, ad, 9, 8; eio, K, D, 9, 8, 7; bio; M, a, b, ad, aa, 10, K; ba; ca; dd; D, ad, bs, D, 9, 8, 7; da, K, 8, 7.

Das Spiel ist selbstverständlich: 1. B, 10, ca, 47 (1-2). Da H. Null gereist hatte, konnte er das Manie ca nicht haben. V. mußte also gleich 10 vorlegen. H. wußte, daß ad kein Spieler ist, deshalb: 2. D, da, bio, ad (1-2), 8, D, bs, ad, 1-19. Damit hatte D. die Behner 63. H. mußte beim 4. Stiche gleich 10 anschieben, da M. bio gemittelt hatte, also daß ad nicht haben konnte.



Nr. 45 Halle a. S., den 5. November 1911

Mareelle.

Von Henri Duvernois. Autorisierte Uebersetzung von Gatti Alfieri. (Nachdruck verboten.)

„Wie spät ist es?“ „Nah halb Uhr.“ Charles Aubry hatte vor Ungebot seine erlöschene Zigarre. Erst vor einer Viertelstunde war er nach Hause gekommen, und unter dem saftigen und einträchtigen Blick seiner Frau, die ihm in der unruhlichen Kammer, in der ein erlöschendes Föhllicht flackerte, gegenüber, hatte er sich anfeinanderlegend ein Buch ergriffen, vor sich hingeliebt, das Buch wieder aufgenommen, eine Zigarre angezündet, kurz, das ganze nervöse Gebahren der Langeweile angedeutet.

„Dinierst Du zu Hause?“ fragte sie. „Er nicht mit dem Kopf, zu weit, um zu sprechen, in einen Traum verfallen, und blühte nach der Kammerdecke, um nicht der Augen Mme. Aubrys, in denen ein schwerer Vorwurf lastete, zu begegnen.“

Was lag nicht alles in diesem Stillstehen! Blund, von einer etwas weichen Blondheit, hüßig, von einer etwas ermidenden Schönheit, elegant, von einer natürlichen und wie kultivierten Eleganz, bewährte Marie-Josette Aubry in der Welt noch die vornehmste Abtät des Alotters: die gemessenen Bewegungen, die schickteste Stimme. Er hingegen war kräftig und hüßig, ein schöner Mann mit dichtem Haar und tarlem blonden Schnurrbart. Seine Hände mit den granulösen Nägeln waren gewidrig.

Der Blick Mme. Aubrys blieb an seinem Ringfinger haften, denn ein Ring mit einem in Form eines Krüfers gebildeten Stein schmückte. Sie wußte, daß, wenn sie das Schmuckstück mit einer Nadel öffnete, sie in dem grünen Gold das ganze Oval von Mareelle Courtois, der Geliebten ihres Vaters, eingestiftet fände. Wenn sie seine Briefstöße durchstöberte, waren Briefe von ihr darin. In seiner Uhr würde sie eine Kasse ihres Vaters finden. Und in seinem Fahren fiele sie, immer sie, die Fremde, die ihr Leben vernichtet hatte. . . . Er dachte eben in diesem Augenblick an sie: er erriet es an diesem belibigen Lächeln, welches aufstehen würde, wenn sie den Hauber mit einem Worte brüde.

Und dennoch, — seit einigen Tagen blieb er hier, sprach sich nicht mehr den Kopf darüber, Vorworte für sein Fortgehen zu er- innern. Seit zwei Jahren erand er so faum hüßliche Augen, schüßte seinen vor, die ihn ganz Tage abwideln sein ließen, während sie in der großen, kalten Wohnung schmerzend weinte. Er beschloß sich nicht einmal mit der Möglichkeit ihres Schmerzes. Er stellte sich im Gegenteil grob und juchte behässigen Streit, aus dem er keine Freiheit bereiteite. Sie befragte sich nicht, unterließ es, in die Falle zu gehen, verlor die herzgerethen zu lächeln und flammerte sich an ein weniger faries Wort, an einen liebevolleren Sünden- baus, um so eine große Hoffnung in ihrem Innern zu nähren, indem sie ihn zurückzugewinnen glaubte. — Weil sie nicht wußte, daß sie ihn niemals befehlen hatte. . . .

Der Kammerdiener trat ein. Er brachte die Abendzeitung auf einem Präfektentisch.

„Keine Briefe?“ fragte Charles. „Nein, mein Herr.“

„Liesen Sie die Vorhänge zu und machen Sie Licht“, befahl Mme. Aubry.

„Ich sehe noch sehr gut. Sie können später ansäunen.“ Und Charles vertiefte sich in die Zeitung. Mme. Aubry, irre gemacht, war glücklich, den schon geformten Akten Rimouche, der Familienliste, unter ihrem Rand zu fischen. Sie freudigte sie, daß die Karte trübte sich, unangenehm. Sie zog die schöne, er- fahrene Hand ihres Herrn vor. Späteren senten sich auf den Salon herab.

„Du verdirbst Dir die Augen“, bemerkte Mme. Aubry. „Aber sie unterdrückte sich. Charles war, die gefrüherte Zeitung

in der Hand, mit einer Gebärde des Schmerzes aufgebracht. Einlich lerte er auf, — es war ein Schrei bearbeitiger Arbeit, daß er seine Aubry ganz erbeben ließ, — als ob die Leiden- schaft, die seine, wahnfinnige Leidenschaft ihr plötzlich durch diesen Aufschrei des Leides offenbar worden wäre. Sie fragte nichts. Charles hatte die Zeitung hingeworfen und war hinausgegangen. Sie hörte, wie er sich in einem Zimmer einrichtete.

„Gener Franz ist etwas aufgehoben“, sagte Mme. Aubry sich. „Aber was?“ Sie nahm die Zeitung auf und fand sofort unter „Neueste Nachrichten“ einige Zeilen, die sie unterrichteten: ein Pensionierung war mit einem Güterzug zusammengefallen. Es waren Verwandte und Tote zu beklagen, und unter den letztgenannten die reisende Mareelle Courtois vom Variet.

Leber das Gesicht Mme. Aubrys strahlte eine ungemüßte Freude hin. Oiey lieferte sie die Stelle aus. Dann bekam sie plötzlich ganz das dieses Stillstehens von einem Anfall gerufen werden konnte. Sie durchschritt den Korridor mit schleichendem Schritt und laufste auf der Tür ihres Gatten. Sie nahm nichts wahr, als ein sehr leises Säßen, erstlich, wie die Klage eines einjamen Kindes in der Nacht. Ein ungemüßtes Weinen ergriffte sie.

„Charles“, rief sie, „Charles, öffne mir, ich beschwöre Dich!“ Die Klage hörte auf. Da septe Mme. Aubry in den Salon zurück. Charles würde sich nicht töten. Das geschah nur in Romanen. Der Salon erstaltete jetzt in verheimlichter Stelle mit seinem Feuer von neu angezündet, prächtendem Holz und dem elektrischen Licht des Kronleuchters. Der Kammerdiener hatte die Türen zum Esszimmer geöffnet und der von Kristall funkelnde Tisch stand mit einer wunderbarsten Vase voll der Nelkensalben des Herrn in Bereitshaft. „Er wird zu mir zurückkehren“, sagte sie sich, und sie war erfrigt bemüht, ganz in Tätigkeit: „Das Diner kommt bald, nicht wahr?“ Sagen Sie den Koch, daß er auf die Suppe gut acht gebe. . . . der Herr liebt Sie ge- pfeift.“

„Sie sagte „der Herr“ mit dem ungeschuligen Stolz der ersten Teil ihrer Ehe. Ja doch! Alles würde gut werden. Die Kon- juren einer Toten schien ihr nicht gefährlich. Charles war gewiß. Er hatte Frauen vor Krankheit und Tod. In diesem von Wärme und Licht durchfluteten Salon läßte sie sich hien, der Gedächtnis der abern gegenüber, die mit ser- schüttertem Gesicht in einem Graben lag.

Der Diener brachte ein Telegramm für den Herrn. Mme. Aubry durchschritt noch einmal den Korridor, klopte zuert leise, dann stärker und stärker. Einlich überfiel eine Unruhe bei viel rarer Bewalt. Sie rief:

„Charles, aus Mittel antworte mir!“

„Nein, nur Schweigen.“

Da erbrach sie das Telegramm und las:

„Bin ganz gesund, beunruhige Dich nicht. Ich liebe Dich. Ich werde heute abend in unserem Heim sein. . . . Mareelle.“

Mme. Aubry sagte mit leiser Stimme, überaugt davon, ver- standen zu werden:

„Charles, Du hast soeben ein Telegramm erhalten. . . . Sie ist gerettet! . . .“

Ein tiefster Grunde, in dem dunklen Abgrund, in dem die bösen Gedanken entfielen, wühlte sie, daß er nicht antwortete, daß er niemals mehr antwortete, niemals. . . . niemand. . . .

Doch die Läre öffnete sich durch einen heftigen Stoß. Charles stammelte: „Gib, gib!“ Er durchlas das Telegramm wie ein Ver- brennter trinkt. Dann sprang er, von einer ungeheuren Lustigkeit ergriffen, anber. Er badete sogar daran, seine Frau zu banlen.

Wie gut Du bist, wie Du alles verzeihst!“

Sie sahen einander jetzt gegenüber, im Begriff zu binieren, als ob nichts geschähen wäre. Mme. Aubry las sich in dem Spiegel ihre Augen leuchten. Sie fand sich plötzlich hüßig, so hüßig, so armelig und so einlam! Sie wollte nicht weinen. So blieb sie in



ihrem Schmerz erlindert und wartete darauf, daß dieses verhasste Gesicht, als ob ihre Seele zusammengepreßt würde, vorüberginge...

Dunkle Stunden.

Eine Geschichte aus dem Schwedischen von Bert Sanders. *) (Nachdruck verboten.)

Ich legte die Waage auf den Tisch, legte mich davor und schrieb meinen letzten Brief. Er war an die Welt im allgemeinen gerichtet und enthielt nur die Mitteilung meines Entschlusses.

Als der Brief beendet war, löschte ich die Lampe aus und nahm den Revolver. Meine Hand bebte nicht im geringsten, eine eigenartige Ruhe war über mich gekommen.

Mein Finger hatte bereits den Abzug berührt, als ich plötzlich einen Schatten an der Wand bemerkte. Mit einem leisen Aufschrei wich ich zurück.

„Wer bist du?“ fragte ich laut.

„Das werden Sie später einmal erfahren“, antwortete sie leise; „augenblicklich mag es Ihnen genügen, zu hören, daß ich heute abend herkommen bin, um Sie zu retten.“

„Wohin zu retten?“ rief ich erlöhnt.

„Wo, wo ich selbst.“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

„Was hast du?“ Sie liehen im Parvise, einen jäherlichen Schritt zu tun, und ich bitte Sie, innezuhalten und zu überlegen, bevor Sie handeln.

„Ich antwortete nicht.“

Ich sagte zu, aber da ich nicht tanzte, war ich nahe daran, den Abend etwas langweilig zu finden.

„Ich möchte Ihnen meine Tochter vorstellen, Herr Peters.“

„Ich möchte auf und warte in demselben Moment ein Schritt zurück.“

„Ich muß Sie brechen. Kommen Sie nach dem Garten.“

„Ich folgte ihr in den mondhellsten Garten, wo wir uns auf eine Bank setzten.“

„Ich habe Sie früher schon gesehen“, sagte sie mit beängstigtem Ton.

„Ich sah Sie vor etwa zwei Jahren im Traum. Ihr Gesicht stand seltsam tief lebendig vor mir.“

„Ja, ja, fahren Sie fort“, flüsterte ich, „Erläutern Sie mir alles.“

„Ich war müde und legte mich auf das Sofa, wo ich sofort einschliefe und träumte, daß ich mich in einem düsteren Zimmer befände.“

„Und Sie kamen, um mich zu retten“, sagte ich.

„Ich sah Sie, Mut zu lassen und ein neues Leben zu beginnen.“

„Und ich befolgte Ihren Rat.“

„Das bedeutet“, antwortete ich, „daß Ihre Hände sich über den Ozean gestreckt hatten, um mich zu retten, damit wir einmal, unserm Geschick folgend, ankommen können.“

„Das Schicksal hatte uns für einander bestimmt. Und so nagte der Tag, an dem wir uns verbanden, in dem ich Sie, meine Geliebte, meine Retterin, als mein Weib in die Arme schloß.“

Fräulein Studiosius.

Humoreske von Adolf Heile.

„Also ich bin der Auserwählte!“ sagte der cand. phil. Theodor Weiler zu seinem Freunde Ernst, als er einen leeren empfangenen Brief gelesen hatte.

„Wozu auserwählt?“ fragte der Freund.

„Ich habe mich“, lautete die Antwort, „um einen Hauslehrerposten beworben. Es handelt sich darum, ein Fräulein Studiosius zum Abiturium vorzubereiten.“

„Du wirst schon machen!“ sagte Ernst. „Deine Privatlehrer schlugen ja stets auf ein.“

„Ja“, lachte Theodor, „so gut, daß mir die Eltern ein paar mal funkten, weil ihre Kinder keinen Lehrer mehr brauchten.“

„Wie man's macht, macht man's falsch!“ zitierte der Freund, ebenfalls lachend. „Wie lange willst Du Dich also auf Land hinsetzen?“

„Etwas ein Jahr soll nötig sein. Uebrigens famose Bedingungen: Familienanhang und noble Parentifädigung.“

„Schritt würde ich da natürlich die schönste Waage haben!“

Die Courtoise des Rittergutsbesizers Lambrecht, die Theodor von der sechs Stunden entfernten Wohnstation abgeholt hatte, fuhr in den Hof ein und hielt vor dem Storchenthor.

„Herr Kandidat Weiler!“ stellte der Hausherr vor. „Meine Frau, meine Tochter Franziska!“

Der neue Hausgenosse, der auch den Damen zu gefallen schien, abholterte die unangenehmen Verbeugungen und nahm dann Platz.

„Es entstand eine feine Paarie. Der Vater rief sich die Hände, Mutter und Tochter aber lachen den „neuen Mann“ an, als ob sie ihm Herz und Niere prüfen wollten, was den genannten jungen Mann indessen nicht weiter genierte.“

„Herr Kandidat“, begann jetzt Frau Lambrecht, „Sie werden verwundert sein, wenn wir Ihnen als den Studiosius unsere Tochter vorstellen.“

„Theodor machte ein erntautes Gesicht.“

„Ja, allerdings!“ sagte er etwas unsicher, „ich bin überrollt.“

„Ihr Entschluß wird Ihnen aber doch wohl nicht leid werden?“ fuhr die Mutter fort. „Andere Töchter Fränzchen.“

„Fränzchen?“ verbefferte das junge Mädchen rühm und sanft.

„Andere Tochter Fränzchen hat sich nun einmal entschieden, zu studieren, und nachdem wir ihr lange abgeredet haben, wollen wir ihr nun nicht hinderlich sein.“

„Mein Wunder, gnädige Frau!“ erwiderte Theodor. „Von den

älteren Herren in Amt und Würden könnte nicht einer unter Tausend das Gramen nochmals befehlen, das ich eine alte Tochter!“

„Wenn wir“, fuhr die Mutter fort, „als Jüngling von einem Schüler geschrieben, so geschah es auf Wunsch unserer Tochter, nicht wahr, Franziska?“

„Herr Kandidat“, sagte nun das junge Mädchen ernst und etwas besangen, „ich möchte ganz wie ein junger Mann behandelt werden, ebenig streng und ebenig sonnen!“

„Zehr richtig, gnädiges Fräulein!“ sagte Theodor mit leichtem Lächeln. „Glück Sie mir, und Sie sind, und Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

„Nur Kenntnisse sind sehr ungleichmäßig, Fräulein!“ sagte Theodor nach zwei Unterrichtsstunden zu seiner Schülerin. „In der Hauptfache, Latein und Griechisch, sind Sie betriebsig, im Deutschen sind sie ausnehmend vortheilhaft, ebenfalls im Französischen, Religion ist wie an Schindrücken, Geschichte und Geographie gehen leblich, aber in Mathematik, Physik und Chemie liegt es schlimm aus.“

Beim Hochzeitsmahl flüsterte der Bräutigam: „Nun hast du also wohl auch das Abiturium verschluckt!“

„D hite“, erwiderte Fränzchen, „heute befinde ich das Abiturientengemach des Weibes, die Hochzeit, und ich bin auch gleich als Fräulein Studiosius zu sein Frau Doktor geworden!“

Morganatische Ehe.

Von C. Hosta. (Nachdruck verboten.)

Der Entschluß des österreichischen Erzherzogs Ferdinand Max um seiner Neigung willen allem zu entsagen und als einziger hiesiger Herr durch seinem Erbthron zu leben, vermehrt die lange Reihe unebenbürtiger Ehen und seltsamer Schicksale, die da Hans Habsburg allein in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen hatte.

Es seien nur einige herausgegriffen, die zu beiden Erzherzoge, die als Johann Erich und Leopold Wölfling auf ihr Titel verheiratet und bürgerliche Frauen betrauten, Kronprinzessin Stephanie, die Gräfin Komati wurde, die Kaiserin Maria Theresia, die den Leutnant von Seefeld heirathete, und selbst der Kronprinz, der keine ebenbürtige Fürstentochter, sondern nur eine Gräfin Crotel zur Gemahlin nahm.

Wenigst, sei ein Mesalliance ist das Regenthaus des Landgrafenums, später Kurfürstentums Hessen. Schon zur Reformationszeit erregt die Doppelheirat des Landgrafen Philipp des Großmüthigen die Mütter der Zeitgenossen dieser freizügigen, die geistliche Fürst, der sich im Alter von 19 Jahren mit der Prinzessin Christine von Sachsen, der Tochter Georgs des Bärtigen vermählt hatte, ließ sich 17 Jahre später, als er bereits 4 Söhne mit seiner Gemahlin gezeugt hatte, nach Margarete von der Saal, unter Zustimmung seiner Gemahlin, zur Wittwe antragen, die man allgemein die glückliche Wittwe nannte.

Im Jahre 1802 geborenen Friedrich Wilhelm I., des einzigen Sohnes des Kurfürsten Wilhelm II. und der preussischen Prinzessin Auguste, einer Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. Die erste dieser Ehe war keineswegs eine mütterliche. Wilhelm II. ließ sich eines Tages eine schöne Berlinerin, Emilie Crottel, kommen, und diese, die er als Gräfin Weidenbach, später ein Graf von Plessing erhob, brachte es soweit, daß die Kurfürstin, welche die Liebe des heillosen Volkes in hohem Maße erworben hatte, sich vom Hofe völlig zurückzog.

Nach dem Tode der unglücklichen Fürstin heiratete der Kurfürst die Gräfin, obwohl er damals bereits in einem Alter von 63 Jahren stand. Zwei Jahre später, als er sich eine zweite Gattin geliebt hatte, ging der Graf von Plessing einmahl eine morganatische Ehe ein mit einer Baronesse von Bergen, geborenen von Werlefeld.

Das unglückliche Eheverhältnis des Vaters war der Anlaß, daß der junge Kurfürst im Jahre fern von Kassel aufhielt. Ein Bonn kam er in das Haus des preussischen Leutnants Lehmann und bald hatte es die schöne Frau Lehmann, die etwa 10 Jahre älter war, als der Kurfürst, in der Mitte der vierziger Jahre lebende Frau, ihm angetan. Frau Lehmann, geborene Kallenstein aus Bonn, war katholischer Herkunft, sie mußte evangelisch werden, um sich scheiden zu lassen, nachdem diese Sündenliste beiläufig werden, vermählte sich der Prinz mit ihr im August 1831. Einen Monat später, zum Abtritt seines Vaters ernannt, eroberte er sie zur Gräfin von Schaumburg, im Jahre 1853 zur Fürstin Scholle gemacht worden.

Die Ehe des Kurfürsten mit der Fürstin von Hanau war eine durchaus mütterliche bis zu seinem im Jahre 1875 erfolgten Tode. Die Fürstin, die ihren Gatten 7 Jahre überlebte, war ihm eine treue Lebensgefährtin in den mancherlei Kämpfen, die er mit seinem Volke zu bestehen hatte; sie folgte ihm, als das Land dem deutschen Kriege von 1866 zum Opfer fiel, ins Exil, auf die höchst mütterliche Heringsberg. Freilich war sie die Hauptstütze an der fortgesetzten Fortsetzung, welche zwischen dem Hessenwolf und seinem Landesvater bestand. Der Wolf wollte seine Tochter nicht, wie es der Kurfürst verlangte, zu Sotheman seiner Fürstin hergeben, die von fast keinem fremden Fürstentume anerkannt wurde, insbesondere nicht von dem nahe verwandten preussischen Königshause. Während dem die ungenügend verheiratete preussische Fürstin von Hanau sehr darauf bestand, die Gemahlin zusammenzuführen, um ihre absterbenden, nicht unmittelbar erbvererbenden Kinder mit Vermögen ausstatten zu können.

Hatte nun der letzte Kurfürst von Hessen sich über alle Hindernisse hinwegzusetzen gemüht, um seiner Liebesehe zu folgen, so ist es um so merkwürdiger, daß er im Leben so großartig in eine Veranschaulichung seines Sohnes eintritt, die sogar einen trüglichen Ausschlag hatte. Dieser Sohn des Kurfürsten, der bereits verheiratet war, wurde als Charakteristiker emporgestiegen Kaiser Karls III. in Bonn, die Gemahlin, die er nach England und ließ sich dort mit ihr trauen. Der dabei ergrimmte Kurfürst verließ einfach den genannten Wälderfürsten, den er im Einverständnis mit dem Paar langweilig, aus Amt und Brot. Das junge Paar aber verlebte diehoneimonde in der Schweiz, die Kosten dafür brachte der

Der Entschluß des österreichischen Erzherzogs Ferdinand Max um seiner Neigung willen allem zu entsagen und als einziger hiesiger Herr durch seinem Erbthron zu leben, vermehrt die lange Reihe unebenbürtiger Ehen und seltsamer Schicksale, die da Hans Habsburg allein in den letzten Jahrzehnten aufzuweisen hatte.

Es seien nur einige herausgegriffen, die zu beiden Erzherzoge, die als Johann Erich und Leopold Wölfling auf ihr Titel verheiratet und bürgerliche Frauen betrauten, Kronprinzessin Stephanie, die Gräfin Komati wurde, die Kaiserin Maria Theresia, die den Leutnant von Seefeld heirathete, und selbst der Kronprinz, der keine ebenbürtige Fürstentochter, sondern nur eine Gräfin Crotel zur Gemahlin nahm.

Wenigst, sei ein Mesalliance ist das Regenthaus des Landgrafenums, später Kurfürstentums Hessen. Schon zur Reformationszeit erregt die Doppelheirat des Landgrafen Philipp des Großmüthigen die Mütter der Zeitgenossen dieser freizügigen, die geistliche Fürst, der sich im Alter von 19 Jahren mit der Prinzessin Christine von Sachsen, der Tochter Georgs des Bärtigen vermählt hatte, ließ sich 17 Jahre später, als er bereits 4 Söhne mit seiner Gemahlin gezeugt hatte, nach Margarete von der Saal, unter Zustimmung seiner Gemahlin, zur Wittwe antragen, die man allgemein die glückliche Wittwe nannte.

Im Jahre 1802 geborenen Friedrich Wilhelm I., des einzigen Sohnes des Kurfürsten Wilhelm II. und der preussischen Prinzessin Auguste, einer Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. Die erste dieser Ehe war keineswegs eine mütterliche. Wilhelm II. ließ sich eines Tages eine schöne Berlinerin, Emilie Crottel, kommen, und diese, die er als Gräfin Weidenbach, später ein Graf von Plessing erhob, brachte es soweit, daß die Kurfürstin, welche die Liebe des heillosen Volkes in hohem Maße erworben hatte, sich vom Hofe völlig zurückzog.

Nach dem Tode der unglücklichen Fürstin heiratete der Kurfürst die Gräfin, obwohl er damals bereits in einem Alter von 63 Jahren stand. Zwei Jahre später, als er sich eine zweite Gattin geliebt hatte, ging der Graf von Plessing einmahl eine morganatische Ehe ein mit einer Baronesse von Bergen, geborenen von Werlefeld.

